

Moment mal

Der kleine Unterschied auf dem WC

In der Stadt Bern werden nicht alle Hinterteile gleich behandelt. Die Firma Cartasetta verkauft der Stadt pro Jahr 160 000 Rollen Toilettenpapier 2-lagig und 220 000 Rollen Toilettenpapier 3-lagig, wie auf der Beschaffungsplattform Simap zu lesen ist. Das Unternehmen für «Hygienepapiere» war der günstigste Anbieter und hat deshalb den Auftrag für die nächsten fünf Jahre an Land gezogen. Das kostet die Stadt 774 100 Franken.

Fast alle Details des vergebenen Auftrags sind aufgelistet. Aber das interessanteste nicht: Wer darf sein Füdli 3-lagig abwischen, und wer muss mit zwei Blättern vorliebnehmen? Eine Anfrage bei der städtischen Fachstelle Beschaffungswesen bringt mehr Klarheit: Wer welches Toilettenpapier erhält, «liegt im Ermessen der Hauswirtschaft». In der Regel werde das 2-lagige Toilettenpapier aber für die Schul- und Sportanlagen bezogen und das 3-lagige für die Verwaltung. Vielleicht, weil dort mehr gesessen wird? Der Finanzdirektor weiss jetzt jedenfalls, wen er bei der nächsten Sparrunde in den Hintern treten kann. *Mirjam Messerli*

In Kürze

STADT BERN

Doch 1.-August-Feier in Bümpliz

Nach der teilweisen Aufhebung des Feuerverbots durch den Regierungsrat hat die Quartierkommission Bümpliz-Bethlehem beschlossen, die 1.-August-Feier im Brünnpark doch durchzuführen. Sie startet um 18 Uhr. Das Abbrennen von Feuerwerk wird allerdings nur an speziell dafür markierten Orten erlaubt sein. *pd*

SEEDORF

Gemeindeschreiber gesucht

Seedorf braucht einen neuen Gemeindeschreiber. Der aktuelle Stelleninhaber Yves Marti wechselt in der gleichen Funktion auf den 1. November nach Büren an der Aare. Marti war seit April 2012 Gemeindeschreiber von Seedorf. *hus*

BERN/MÜNSINGEN

Zirkus ist zu Gast

Das «FahrAwaY»-Zirkusspektakel geht auf Sommertournee. Die Vorstellungen finden unter freiem Himmel statt, in Bern beim Tramdepot Burgernziel am Freitag, 31. Juli, Samstag, 1. August, jeweils um 20 Uhr, und am Sonntag, 2. August, um 18 Uhr. In Münsingen auf dem Schlossgutplatz ist der Zirkus am Dienstag, 4., und Mittwoch, 5. August, um 20 Uhr sowie am Donnerstag, 6. August, um 20 Uhr. *pd*

Wir gratulieren

GUGGISBERG

Heute feiert **Bethli Hostettler-Hostettler**, Fall, ihren 80. Geburtstag. Wir gratulieren der Jubilarin ganz herzlich und wünschen alles Gute. *eba*

INTEGRATION BEHINDERTER

Ein ungewöhnlich normales Lager



Keine Berührungängste trotz Unterschieden: Im Sommerlager im Eichholz verbringen Kinder und Jugendliche mit und ohne Behinderung eine gemeinsame Woche.

Susanne Keller

Beim Camping Eichholz findet derzeit ein Sommerlager mit über 70 Kindern und Jugendlichen statt. Das Besondere: Fast die Hälfte der Teilnehmenden hat eine Behinderung. Im Lager sollen die Kinder lernen, Unterschiede zu respektieren.

Der Kreis um den Pingpong Tisch ist gross. Die rund 15 Kinder, die Rundlauf spielen, sind überdreht. «Du fällst immer wieder auf denselben Trick rein», freut sich ein Junge diebisch über das Ausscheiden seines Kumpels. Dieser zieht eine Grimasse und zottelt dann in Richtung Zeltplatz. Dort hat sich eine Handvoll Jungs mit einem Wasserschlauch um ein Holzfass versammelt, das zum Pool umfunktioniert wurde. Ein paar Meter davon entfernt bei der Feuerstelle flechten sich zwei Mädchen die Haare.

Auf den ersten Blick wirkt es wie ein ganz normales Ferienlager, was derzeit auf dem Campingplatz Eichholz im Gange ist. Ganz so gewöhnlich ist es bei genauerem Hinschauen aber nicht. Ob Trisomie 21, Blindheit oder eine autistische Störung: Unter den insgesamt 76 Kindern und Jugendlichen haben nicht weniger als 31 eine Behinderung.

Keine Separierung

«Cooltour» nennt sich das sieben-tägige Sommercamp, das heuer bereits zum siebten Mal

im Eichholz durchgeführt wird. Im Angebot stehen unter anderem Kurse wie Reiten, Skateboarden oder Streetdance. Das Besondere: Eine Separierung von behinderten und nicht behinderten Teilnehmern gibt es nicht. Sämtliche Aktivitäten führen die Kinder zwischen 10 und 19 Jahren gemeinsam durch. Auch die Schlafzelte werden geteilt. «Das Ziel ist es, dass die Kinder und Jugendlichen so lernen, Unterschiede zu respektieren», sagt Jonas Staub, der die «Cooltour» organisiert und sich mit seinem Verein Blindspot für die Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderung einsetzt.

Durch die Durchmischung sollen Hemmungen abgebaut und

stattdessen der natürliche Kontakt gefördert werden. Das Lager beweise, dass dies funktionieren kann. Grundsätzlich fehle es in der Gesellschaft keineswegs an Akzeptanz gegenüber Menschen mit Behinderung, ist er überzeugt. «Die Mehrheit der Nicht-behinderten ist sehr offen.»

Wenig Regeln – mehr Kontakt

Das wirkliche Problem seien vielmehr die bestehenden Sonderförderungsstrukturen (siehe Text unten). Erst diese würden behinderte Menschen abschotten und so eine Gleichstellung erschweren. Damit die unterschiedlichen Kinder im Sommercamp miteinander in Kontakt treten, halten sich die insgesamt 25 Leiter des

halb bewusst zurück und lassen die Kinder möglichst selbstständig gewöhnen. Bei diesen kommt die ungezwungene Methode offenbar gut an. «In anderen Lagern gibt es viel striktere Regeln», sagt Martin Brantschen aus Spiez. Seit zehn Jahren geht der Sehbehinderte in Zollikofen in die Blindenschule. «Ich finde es cool, dass hier alle Leute zusammenkommen», so der 17-Jährige.

Weil er nach den Sommerferien eine Kochlehre beginnt, besucht er heuer auch im Lager täglich die Kochkurse. Heute wird er seine Kochkünste ein erstes Mal unter Beweis stellen: Am Mittag backen er und seine Kollegen Pizza. Auch auswärtige Gäste sind willkommen. *Christoph Albrecht*

Stadt Bern bietet Lehrstellen für Behinderte

Menschen mit Behinderungen sollen umfassend ins wirtschaftliche und soziale Leben integriert werden. Dazu hat sich die Schweiz bekannt, als sie die UNO-Behindertenrechtskonvention ratifiziert hat. Ein Meilenstein, findet Herbert Bichsel von der Behindertenkonferenz Stadt und Region Bern.

Damit Menschen mit Behinderungen integriert werden, müssen sie dorthin, wo das Leben stattfindet. Das bedeutet zum Beispiel, dass Schulen und die Arbeitswelt für Menschen mit Behinderungen zugänglich sein müssten. Die Schweiz hat im vergangenen Jahr die UNO-Behindertenrechtskonvention (BRK) ratifiziert. Zusätzlich zum bestehenden Schweizer Behindertenrecht hat sich unser Land somit verpflichtet, Barrieren zu beseitigen, um die autonome Lebensgestaltung von Menschen mit Behinderungen zu ermöglichen.

Für Herbert Bichsel, Geschäftsleiter der Behindertenkonferenz Stadt und Region Bern, ist die Konvention ein Meilenstein. «Für mich ist die UNO-BRK mehr als ein Wegweiser. Sie ist wie eine Zielfahne.» Dieses Ziel lautet, dass Menschen mit Behinderungen aktiv und gleichberechtigt am Leben teilhaben können.

Der Geltungsbereich der Konvention ist weit. Sie umfasst zum Beispiel Barrierefreiheit, selbstbestimmte Lebensführung, Zu-

gang zu Informationen, Bildung oder Arbeit und Beschäftigung.

Schulen ohne Barrieren

Heute gehen Kinder mit Behinderungen in der Regel nicht in die normale Schule. Es gibt Schulen für Kinder ohne Behinderungen und Schulen für Kinder mit Behinderungen. «Ziel ist es, dass Kinder mit Behinderungen grundsätzlich die normale Volksschule besuchen. Heute passiert im Normalfall das Gegenteil, nämlich dass sie Sonderschulen besuchen», sagt Herbert Bichsel. Wie sich allerdings zum Beispiel in Italien zeigt, können behinderte Kinder weitgehend in Regelklassen integriert werden, sofern sie die nötige Unterstützung erhalten. «Die Schule muss sich Gedanken machen, wie ein Schulbetrieb aussieht, in dem Kinder mit Behinderungen ganz selbstverständlich mit dazugehören.» Dies würde auch heissen, dass Lehrkräfte mit Behinderungen eingestellt würden, welche die Gebärdensprache oder die Brailleschrift beherrschen, die Bedürfnisse von behinderten Kindern

kennen und diese fördern können. «So würde das Bewusstsein geschärft, dass Behinderungen nicht zum Ausschluss führen müssen, sondern eine wertvolle Differenz darstellen, die in der Regelschule ihren Platz hat», sagt Bichsel.

Stadt Bern als Vorbild

Eine Grundüberzeugung ist gemäss BRK, dass Menschen mit Behinderungen in den Arbeitsalltag integriert werden können. Auch für den privaten Sektor sollen «geeignete Strategien und Massnahmen entwickelt werden», wie es in der Konvention heisst. Deutschland hat zu diesem Zweck Quoten eingeführt und büsst Unternehmen, die diese nicht einhalten.

Aus Sicht von Herbert Bichsel ist es ein wichtiger Schritt, wenn die öffentliche Hand mit einer Vorbildfunktion vorausgeht – so wie es die Stadt Bern bereits tut. Hier wird angestrebt, dass in jeder Direktion mindestens eine Lehrstelle durch einen Lernenden mit Behinderung besetzt ist. Bei manchen Jobs sei die Behinderung je nachdem kein Handicap. Ein Sehbehinderter kann heute genauso gut als Informatiker arbeiten wie ein normal Sehender, so Bichsel. «Ein Rollstuhlfahrer als Frontmann bei

«Die Schule muss sich Gedanken machen, wie ein Schulbetrieb aussieht, in dem Kinder mit Behinderungen ganz selbstverständlich mit dazugehören.»

*Herbert Bichsel
Behindertenkonferenz*



Herbert Bichsel, Geschäftsleiter der Behindertenkonferenz. *Urs Baumann*

der Feuerwehr ist natürlich Unsinn.» Aber auch bei der Feuerwehr gäbe es im rückwärtigen Bereich Arbeiten, die ein Rollstuhlfahrer erledigen könnte. Es gehe nicht darum, Menschen mit Behinderungen nur aus einem sozialen Engagement heraus einzustellen, sondern darum, ihnen die gleichen Chancen einzuräumen.

Ein Papiertiger? «Nein»

Verpflichtend ist die Behindertenrechtskonvention der UNO insofern, als auf die Umsetzung hingearbeitet werden muss. Konkretes steht darin jedoch kaum. Anders als beim schweizerischen Behindertengleichstellungsgesetz kann bei Nichterfüllung der UNO-BRK keine Klage erhoben werden. Ein Papiertiger sei die Konvention dennoch nicht, sagt Bichsel. «Indem die Schweiz sie ratifiziert hat, bekennt sie sich zur Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen.»

Nächstes Jahr wird die Schweiz bei der UNO einen ersten Bericht abgeben müssen, in dem dargestellt wird, wie es in der Schweiz um die Umsetzung der BRK steht. Alle vier Jahre folgt dann ein weiterer Bericht, in dem aufgezeigt werden muss, welche Fortschritte in der Umsetzung gemacht wurden.

Ralph Heiniger